

Katharina Lindner M. A.
Germanistin / Soziologin
Bulder-Berg-Weg 12
26209 Hatten
Tel.: 0160 / 94 72 41 90
E-Mail: info@lindner-katharina.de

Mai 2006, Eisenach, Ostdeutschland

Die Praxis des Dr. Jonathan Marquards existierte schon einige Jahre nicht mehr. Das heißt, sie existierte noch, nur befand sich in dem Gebäude inzwischen eine Augenheilkundepraxis. Die dort ansässige Ärztin hatte die Praxis von ihrem Kollegen übernommen, nachdem dieser in Rente gegangen war. Ab und an schaute der alte Doktor dort vorbei, um mit den Schwestern zu plaudern oder auf alte Bekannte zu treffen. Er war alleinstehend und seine Tage waren lang und unausgefüllt, seitdem er nicht mehr arbeitete.

Justus hatte sich mit seinen Freunden Theo und Jakob Dehnert in der Stadt treffen wollen, um mal wieder bei einem Kaffee miteinander zu sprechen. Doch dann war der Unfall seiner Eltern dazwischen gekommen und die Sache mit der nicht passenden Blutspende. Marion und Beppo Schiers waren nur Stunden nach seinem letzten Besuch im Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen. Die ersten Tage war Justus nicht ansprechbar, er schien wie in Stein gemeißelt und das war offenbar eine gute Überlebensstrategie, um nicht zusammenzubrechen. Danach war er beschäftigt gewesen. Die Bestattung musste organisiert und durchgeführt werden. Das Testament brachte bürokratischen Aufwand mit sich. Die Haushaltsauflösung musste angeschoben werden. Justus, Simone und Maja hatten Tage damit zugebracht, Brauchbares zu verteilen, Erinnerungen in Kisten zu verstauen und den Rest zu entsorgen. Danach wäre eigentlich die richtige Zeit gewesen, um das Unfassbare zu begreifen und zu trauern. Doch soweit war Justus noch nicht. Derzeit zog er es vor, sich selbst vorzumachen, seine Eltern seien auf Urlaub. Es funktionierte. Beim Anblick der Särge in der Friedhofskapelle war er sich vorgekommen wie ein besonders schlechter Laienschauspieler, der gerade ein C-Movie drehte. Es half nichts, er brauchte seine Kraft. Er wollte der ominösen Blutgeschichte auf den Grund gehen. Nicht passende Blutgruppen – vorausgesetzt, es hatte kein Fehler vorgelegen – aber richtigen Eintragungen in der Geburtsurkunde – das war miteinander nicht vereinbar.

Egal, wie sehr er sich den Kopf darüber zerbrach: Irgendetwas stimmte da nicht. Deshalb suchte Justus seinen alten Hausarzt, Dr. Marquard, auf, von dem er wusste, dass er ihn einst zur Welt gebracht hatte. Er fand den alten Herren in der Praxis im Wartezimmer, ganz so, wie es die Sprechstundenhilfe ihm am Telefon erklärt hatte, als er nach der Adresse gefragt hatte. „Ich darf Ihnen die Anschrift nicht

geben“, hatte sie gesagt, „aber kommen Sie doch einfach mal vorbei, er ist häufig hier, weil er sich zu Hause langweilt.“

Marquard, ein immer noch rüstiger Mann in den Sechzigern, begrüßte seinen alten Patienten mit Handschlag und war gleich zu einem Gespräch bereit. Sie entschlossen sich, ein paar Schritte zu gehen, ein Café aufzusuchen und ein bisschen über alte Zeiten zu plaudern.

„Worum geht es denn, mein Junge“, fragte Marquard, nachdem sie beim Italiener am Marktplatz einen Tisch ergattert und bestellt hatten. „Was liegt dir auf dem Herzen, warum hast du mich aufgesucht? Bist du krank?“

„Nein, das nicht. Meine Eltern sind kürzlich beide verstorben.“ Justus spielte mit der Zuckerdose, die auf dem Tisch stand.

„Das tut mir leid. Ich kannte sie beide.“

„Ich weiß. Es war ein Autounfall. Sie haben es sicher in der Zeitung gelesen.“ Schweigen. Die Zuckerdose kippte um. Im Café herrschte reges Treiben, doch niemand um sie herum beachtete sie. Die Kellnerin brachte Getränke. Das gleichförmige Raunen der Gespräche um sie herum verebbte nicht, es war wie ein schützender Kokon, der Anonymität garantierte.

„Ja, irgend so etwas habe ich gelesen. Ich wusste nicht, dass es deine Eltern waren.“

„Dr. Marquard, ich möchte Sie etwas fragen.“ Justus, dessen Herz laut gegen die Rippen pochte, beschloss, den Vorstoß zu wagen. „Sind Sie ganz sicher, dass Sie meine Mutter damals von mir entbunden haben?“ Ein großes, überraschtes Augenpaar begegnete seinem Blick. Nach einem kurzen Moment der Verwirrung lächelte der Arzt.

„Sie kamen in meine Praxis, deine Mutter und dein Vater“, erzählte er. „Sie war bereits über dem Termin und just in der Innenstadt bei einem Bummel begannen die Wehen. Marion jammerte schon ziemlich, als Beppo sie hereinbrachte. Sie trug ein blaues Sommerkleid und war unglaublich rund. Nach der Untersuchung war klar, dass immer noch genug Zeit war, um ins Krankenhaus zu fahren, aber Marion wollte ihr Kind in meiner Praxis und mit meiner Hilfe bekommen. Sie blieb auf der Liege im Sprechzimmer liegen, als wollte sie dort Wurzeln schlagen. Kurz vor Mitternacht bist du dann geboren worden. Du warst eins dieser Kinder, die nicht schreien, mit vollem, braunen Haar und erstaunlich wachen Augen. Ja, ich habe diese Entbindung durchgeführt, ich habe die Nabelschnur durchtrennt und ich war der erste Mensch, der dich auf dem Arm hielt, bevor ich dich deiner Mutter reichte.“

„Wie hat sie reagiert?“

„Sie war sehr erschöpft, aber sie sah dich an und meinte, nun würde sich die Welt verändern. *Mein kleines Wunder* hat sie gesagt und dir über den Kopf gestrichen.“ Bei dem Gedanken an seine Mutter schoss Justus ein Stich durch den ganzen Leib, es fühlte sich an wie ein Stromstoß. Einen Moment lang war er der Realität ganz nah, doch dann war es vorbei und der lauernde Schmerz blieb in seiner

Ecke verborgen. Er wartete auf den Moment, wo er erneut zuschlagen konnte – und dann mit aller Macht und unaufhaltbar.

„Warum hielt sie meine Geburt für ein Wunder?“

„Nun, deine Mutter hat jahrelang versucht, schwanger zu werden. Es klappte nicht und niemand kannte den Grund dafür, weil Untersuchungen ergeben hatten, dass deine Eltern beide gesund und fruchtbar waren. Ich selbst habe diese Untersuchungen durchgeführt, weiß aber auch, dass deine Eltern eine ganze Reihe von Ärzten konsultierten. Der Kinderwunsch wollte sich einfach nicht erfüllen und deine Eltern haben sehr darunter gelitten. Marion und ich sprachen einige Male über die Möglichkeit einer künstlichen Befruchtung, aber das war damals noch nicht so einfach. Die technischen Möglichkeiten waren begrenzt. Ich denke, diese Sache hat sich dann auch in Luft aufgelöst, denn es war nicht mehr nötig. 1975 war deine Mutter schwanger, *wie durch ein Wunder*, hat sie gesagt, ohne auf die näheren Umstände einzugehen. Ich hab sie auch nicht danach gefragt, inwieweit die Wissenschaft dabei ihre Finger im Spiel hatte. Sie war so glücklich! Dein Vater war so stolz! Die Schwangerschaft verlief problemlos, aber sie hatten hart dafür gekämpft. Für ihr Glück – für dich.“

„Bei welchen Ärzten waren meine Eltern noch?“

„Ich sagte ja, dass ich sie nicht danach fragte. Ich weiß es nicht. Es gab schon damals ein paar Koryphäen auf diesem Gebiet, aber frage mich nicht nach ihren Namen.“

„Wäre es rein medizinisch möglich, dass meine Mutter sich hat künstlich befruchten lassen? Mit einem Embryo mit fremdem Erbgut?“

„Möglich? Hm“, Marquard schüttelte den Kopf, „möglich wäre es schon gewesen. Heute ist so etwas auf jeden Fall möglich, vielleicht war es das damals auch schon. Man weiß ja nie, wie weit die in Wirklichkeit in der Forschung sind. Die Öffentlichkeit erfährt ja nur das, was sie hören soll. Oft geht es dabei um viel Geld. Durch unerfüllte Kinderwünsche kann man sich als Arzt schon ein recht dickes finanzielles Polster schaffen. Und was in den Labors hinter verschlossenen Türen stattfindet, das will ich gar nicht so genau wissen.“

„Warum?“ Justus nippte an seinem Wasser. Es schmeckte schal.

„In der Medizin ist es nicht anders als in der Wirtschaft oder der Politik. Es geht um immer um Geld! Manchmal auch um Macht und Ruhm. Aber das sind Dinge, die sollten dich nicht beschäftigen.

Warum willst du das alles wissen?“

„Oh, nur so. Ich möchte die Erinnerung an meine Eltern möglichst lang frisch halten, nachdem sie nun tot sind“, log Justus. Er wusste, dem Doktor hätte er vertrauen können, aber er fürchtete, der würde ihn für verrückt erklären. Das ganze Treffen war auch nicht wirklich ergiebig, obwohl es nett war, mit dem Arzt zu plaudern. Aber aufschlussreiche Informationen waren das nicht gewesen. Obwohl – unter Anbetracht einer möglichen Befruchtung rückten seine Theorien im Kopf wieder in ein anderes Licht.

„Ist Ihnen denn im Bezug auf meine Eltern oder meine Geburt irgendwas anderes aufgefallen? Ist irgendwas Ungewöhnliches passiert? Vor oder nach meiner Geburt?“

„Nicht dass ich wüsste.“ Der alte Arzt rieb sich über den weißen Schnauzbart. „Obwohl...doch. Zwei Jahre nach deiner Geburt, 1978 muss es gewesen sein, da tauchte ein Mann in meiner Praxis auf. Er stellte sich als Priester vor und fragte, ob 1976 ein Junge hier geboren worden sei. Er wollte den Namen aller männlichen Kinder wissen, die ich in diesem Jahr auf die Welt geholt hatte. Da ich Allgemeinmediziner war und kein Gynäkologe, warst das nur du.“

Nun schwieg Justus. Sein Herz hatte ausgesetzt. Eine Spur?

„Ich sagte ihm, den Namen dürfte ich ihm nicht sagen.“

„Wie sah er aus?“

„Mittelgroß, schlank, im schlichten schwarzen Talar. Dunkelblondes Haar, etwa dreißig Jahre alt. Ich fragte ihn, warum er das wissen wollte.“

„Was sagte er?“

„Er meinte, er würde eine Statistik für kirchliche Unterlagen erstellen und deshalb würde er nach allen Neugeborenen in allen Krankenhäusern und Arztpraxen in der Stadt fragen. Das bräuchte er, um abzusehen, in welchem Jahr wie viele Taufen, Kommunionen und so weiter auf ihn zukämen. Er war katholisch. Ich schickte ihn dann zum Standesamt, denn das alles kam mir sehr komisch vor und um keinen Preis hätte ich Daten dieser Art herausgegeben.“

„Ist er dann wieder gegangen?“

„Er versuche noch eine Weile, mich zu überreden, aber ich blieb hart. Schließlich verabschiedete er sich höflich und ich dachte bald nicht mehr daran, weil er auch nie wieder kam.“

„Sie haben sich sicher nicht gemerkt, wie er hieß, oder?“

„Doch, das habe ich zufällig. Ich hatte nämlich daran gedacht, dass deine Eltern nicht religiös und schon gar nicht katholisch waren und mir vorgenommen, ihnen von dem seltsamen Besuch zu erzählen. Hätte ja auch von einer Sekte sein können, der Mann. Ich wollte sie warnen. Es war zwar unwahrscheinlich, dass dieser Seelenfänger Auskunft auf dem Amt bekam, aber man weiß es ja nicht. Sie sollten vorbereitet sein, wenn der Mann auch sie aufsuchen würde. Deine Eltern haben darüber gelacht und gesagt, sie würden dich nur in ein Taufbecken setzen, wenn eines Tages mal das Wasser zu Hause versiegen würde. Sie nahmen das nicht ernst und tatsächlich kam der Mann meines Wissens auch nie vorbei.“

„Und wie hieß er nun?“

„Wer?“

„Na, der Mann.“

„Ach ja. Er hieß mit Vornamen Peter, so wie meine Lieblingsromanfigur Peter Kien aus Canettis „Die Blendung“, deswegen habe ich mir das leicht gemerkt. Und sein Nachname war ... warte ... lass mich mal überlegen. Es war etwas mit H. Nein, mit D. Dietmar. Nein. Diebald ... Diebold ... Wiebold. Er hieß Peter Wiebold.“

Justus lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Er war völlig platt von dem, was er gehört hatte. Nichts in dieser Geschichte passte zusammen. Ein katholischer Priester hatte nach ihm gesucht? Nach dem Kind, das offenbar aus seiner Mutter Leib stammte, aber weder ihre, noch die Blutgruppe seines Vaters besaß? Was hatte er von ihm gewollt? Worum war es dem Mann gegangen? Hatte er das mit dem Blut gewusst? Wenn ja, woher? Justus selbst hatte bis neulich nicht gewusst, welche Blutgruppe er hatte! War er hier in der Stadt als Pfarrer tätig?“

„1978 ganz sicher noch nicht, danach vielleicht. Aber als ich nach seinem Besuch nach ihm Ausschau hielt, konnte ich ihn nicht mehr finden. Zu der Zeit war ganz sicher keine Kirche in der Stadt und auch keine auf den umliegenden Dörfern unter der Fuchtel eines Menschen namens Wiebold. Meine Nachbarin war erzkatholisch. Die hätte das sicher gewusst. Der Name *Wiebold* sagte ihr gar nichts.“

Dr. Marquard bestellte einen zweiten Kaffee, bevor er anfang, von diesen ernsten Themen auf seichten Smalltalk überzuleiten und nach dem Job, dem aktuellen Familienstand und anderen unverfänglichen Dingen fragte. Schließlich blieben die beiden bei Tante Judith, der jüngeren Schwester seines Vaters hängen. Dr. Marquard hatte auch sie betreut und erkundigte sich warmherzig nach ihr und allen Familienmitgliedern, die er sonst noch kannte. Die Männer verabschiedeten sich mit einer Umarmung voneinander, nachdem sie das Café verlassen hatten. Sie nahmen sich vor, miteinander in Kontakt zu bleiben. Justus blieb noch unschlüssig vor der Tür des Cafés stehen, als der Doktor bereits um die Ecke verschwunden war. Die Sonne stand schon recht schräg und tauchte das Gewusel in der Stadt, die großflächigen Schaufenster der Geschäfte und die grau asphaltierten Straßen in ein unwirkliches Licht. An die Hauswand gelehnt zu seiner Linken saß ein Bettler, offensichtlich obdachlos. Er trug einen viel zu dicken schwarzen Mantel und hatte die Mütze so weit ins Gesicht gezogen, dass kaum die Nase herauslugte. Er schien zu schlafen, würde aber sicherlich bald eine Verwarnung vom Ordnungsdienst erhalten und sich einen anderen Platz suchen müssen. *Was ist das für eine Welt, in der wir leben, dachte Justus. Eine Welt, in der Menschen hungern, heimatlos sind oder totgefahren werden.* Er kramte in seiner Hosentasche nach Kleingeld, fand aber nur einen zusammengeknüllten Zwanziger. Was soll's. Einmal weniger Kino mit Popcorn – da hatte es jemand nötiger als er. Den Mann hatte er schon oft in der Stadt gesehen. Da nicht viele Penner in der Fußgängerzone wohnten, fiel er jedes Mal auf und es war schon vorgekommen, dass Maja lachend gesagt hatte: *„Immer, wenn du in der Stadt bist, ist der auch da. Der verfolgt dich, weil er weiß, dass du seiner Not nicht tatenlos zusehen kannst, du Weltverbesserer!“* Beim Gedanken an Maja lächelte Justus. Er musste dringend mit ihr sprechen, am besten sofort. Und Mr. Google befragen! Den Schein schob Justus dem Bettler in die Jackentasche. Da hob der Mann den Kopf. Er sah Justus direkt in die Augen. Es waren schöne Augen, herzlich und tief sinnig, in einem wettergegerbten, schmutzigen und ungepflegten Gesicht. Justus hatte noch nie so blaue Augen gesehen. Der Mann sagte nichts und seine kantige Nase über dem struppigen Bart verschwand wieder fast gänzlich unter dem hochgeschlagenen Mantelkragen.

„Der erste Engel ging und goss seine Schale auf die Erde. Da bekamen alle, die das Kennzeichen des Tieres trugen und sein Standbild anbeteten, ein schmerzhaftes und schlimmes Geschwür.“

(Die Offenbarung an Johannes, 16.2, Neues Testament)

Eine neue Seuche scheint Europa heimzusuchen.

Es handelt sich hierbei um einen Viruserreger, der eine Immunschwäche auslöst. Bereits vor einem Jahr erklärte die Gesundheitsbehörde CDC (USA), dass eine besonders seltene Form von Lungenentzündungen in letzter Zeit überraschend gehäuft aufträte, vor allem bei vorher gesunden, homosexuellen Männern. Auch die sehr seltene Form einer bestimmten Hautkrebsart, zeigt sich immer häufiger. Bisher ging man davon aus, dass diese Krankheiten nur Menschen mit einem geschwächten Immunsystem befallen. Inzwischen hat sich die Vermutung erhärtet, dass eine ebensolche Zerstörung des Immunsystems durch einen bisher unbekanntem Virus stattfindet. In diesem Jahr bekam der Erreger seinen Namen: AIDS¹. Zunächst wurde vermutet, dass es sich bei dieser Krankheit um eine Geschlechtskrankheit handelt, die nur homosexuelle Männer trifft. Immer häufiger sind davon aber auch Hämophile², Empfänger von Spenderblut und heterosexuelle Drogenabhängige betroffen. Inzwischen häufen sich auch die Fälle erkrankter Menschen, die nicht zu einer der genannten Risikogruppen zählen. Der Virus wird offenbar über Körperflüssigkeiten wie Blut, Sperma und Vaginalsekret übertragen. Untersuchungen zufolge traten die ersten Fälle eines ähnlichen Virus' bereits in den Dreißiger Jahren auf. Positive Blutproben wurden zunächst in Afrika genommen. Von Afrika gelangte das Virus nach Haiti und dann in die Vereinigten Staaten von Amerika. Derzeit befindet es sich auch in Europa auf dem Vormarsch.

AIDS zerstört das Immunsystem, sodass es bei den Erkrankten zu Infektionen und Tumoren kommt, die schließlich zum Tod führen. Ein typisches Symptom ist eine geschwürartige Hauterkrankung, das Kaposi-Sarkom³, die sich in braun-bläulichen Knoten überall auf dem Körper zeigen kann.

Nach dem derzeitigen Stand der Wissenschaft ist die Krankheit nicht heilbar.

AIDS wird seinen Siegeszug durch die ganze Welt antreten und bis zum Jahre 2006 mehr als 25 Millionen Todesopfer gefordert haben.

¹ englisch: „Acquired Immune Deficiency Syndrome“ ;deutsch: „erworbene Immunschwäche“

² altgriechisch: Bluterkrankheit

³ Hautkrebsart